

STEPHAN HOPPE

Das renaissancezeitliche Schloss und sein Umland

Der architekturgebundene Fächerblick als epochenspezifische Herrschaftsgeste

Burgen und Schlösser waren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit zentrale Orte der Herrschaftsausübung, ihr Einfluss reichte weit in das Land hinein. Zu diesem Zweck waren viele Adelssitze mit regional und überregional bedeutsamen Straßenzügen verknüpft; sei es, dass man mit ihrer Standortwahl nachträglich auf ältere Streckenführungen Bezug nahm, oder dass sie jüngere Wegverbindungen in ihre Nähe zogen. Oftmals sind diese wichtigen raumbezogenen Zusammenhänge heute angesichts geänderter Verkehrsrouten und Verkehrsmittel in Vergessenheit geraten. So ist beispielsweise bis vor kurzem kaum thematisiert worden, dass so wichtige stauferzeitliche Burgen wie die Pfalz zu Gelnhausen und die ludowingische Wartburg an derselben europaweiten Ost-West-Verbindung lagen, die Paris über Mainz, Frankfurt am Main und Leipzig mit Krakau und weiter östlich liegenden Regionen verband. Erst seit kurzem wird ihrem zentralen Teilstück unter dem Begriff *Via Regia* wieder vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt.¹ Nicht zufällig hat 1969 Dietrich Denecke in seiner exemplarischen Forschungsarbeit zu Straßensystemen im westlichen Harzvorland

¹ Zur ost-westlichen *Via Regia* allgemein: Daniel BREUTMANN (Hg.), *Via Regia kontrovers – Dialog der Horizonte. Dokumentation zum Internationalen Workshop 2006 in Görlitz-Zgorzelec. Görlitz 2006.* Roland ENKE und Bettina PROBST (Hg.), *via regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung. Katalog zur 3. Sächsischen Landesausstellung. Dresden 2011;* Winfried MÜLLER und Swen STEINBERG (Hg.), *Menschen unterwegs. Die via regia und ihre Akteure. Essayband zur 3. Sächsischen Landesausstellung, Görlitz 21. Mai bis 31. Oktober 2011. Dresden 2011.*

nicht nur die Verkehrsrouten, sondern auch die Burgen in der Region kartiert (Abb. 1).²

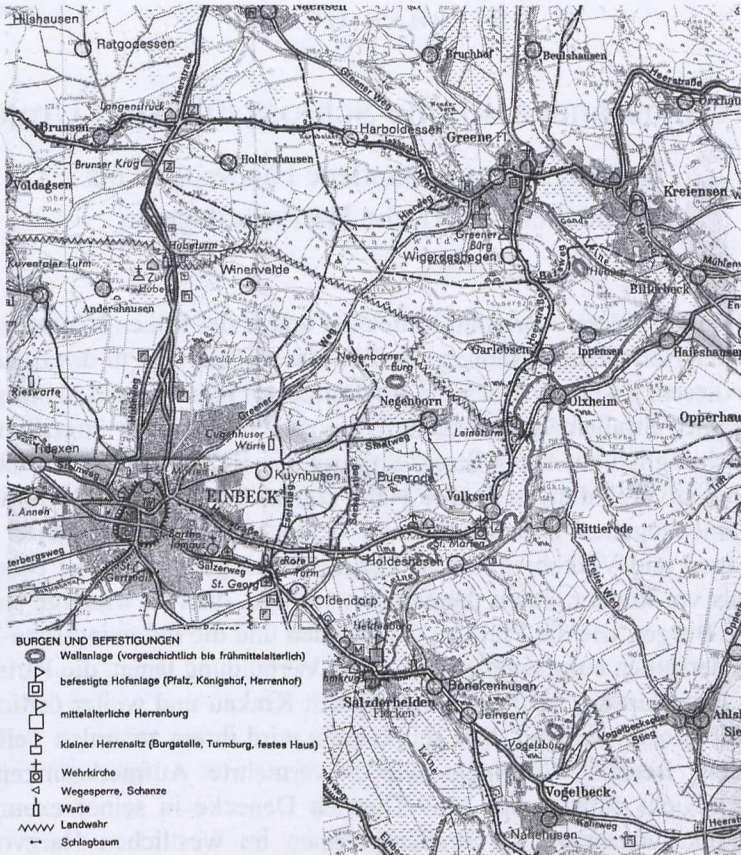


Abb. 1: Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Wegenetz und die an ihm orientierten Anlagen im Raum von Einbeck, Niedersachsen (montierter Kartenausschnitt nach DENECKE 1969).

² Dietrich DENECKE, *Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft* (Göttinger Geographische Abhandlungen 54). Göttingen 1969; vgl. die neuere Übersicht zur Altstraßenforschung: Rainer C. SCHWINGES (Hg.), *Straßen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter* (Vorträge und Forschungen 66). Ostfildern 2007.

Erst ab dem 17. Jahrhundert wurden diese lange Zeit vor allem funktionalen Beziehungen zwischen Burgen und ihrem Umland immer häufiger auch gestalterisch thematisiert, indem schnurgerade neue Straßen auf die wichtigsten Adelssitze hin ausgerichtet wurden. Die Beziehungen boten sich nun nach den Gesetzen von Perspektive und Geometrie sinnfällig dem Auge dar. Die Karte fungierte hier als ideales vermittelndes Darstellungsmedium, um die der Landschaft aufgeprägten formalen Ordnungsbeziehungen sichtbar zu machen, indem sie die geraden neuen Wege und Straßen einem virtuell über der Erdoberfläche schwebenden Auge darbietet (Abb. 2). Diese sinnfällige Inbezugsetzung korrespondierte nicht nur mit dem Aufstieg der Geometrie zu einer immer einflussreicheren Wissenschaft, sondern auch mit der nachmittelalterlichen Ausbildung der meisten Führungseliten in dieser Disziplin. Zuerst waren es die Festungsbauten, für deren Verständnis und Gebrauch geometrische Kenntnisse auch außerhalb der unmittelbaren Bauvorgänge notwendig waren; bald wurden auch immer mehr zivile Architekturen und Ensembles in großräumige geometrische Figuren eingebettet.³

Wenig bekannt ist eine Zwischenstufe zur Zeit der Renaissance, in der noch nicht die Straßen als Geraden auf ein Schloss zielten oder es umgaben, in der aber die Architektur einzelner Herrschaftssitze mit dem Ziel gestaltet wurde, die Verbindung von Schloss und Umland optisch zu thematisieren. Ein Medium dieser Inbezugsetzung war der privilegierte Ausblick aus dem Schloss, der nicht mehr nur als ortsgegebenes visuelles Potential aus den in der Regel erhöhten herrschaftlichen Räumen erfahren wurde, sondern der bewusst durch die Figuration der Architektur inszeniert und geleitet wurde.

³ Leonardo BENEVOLO, Fixierte Unendlichkeit. Die Erfindung der Perspektive in der Architektur. Frankfurt am Main-New York 1993; Christof BAIER und Ulrich REINISCH, Schußlinie, Sehstrahl und Augenlust. Zur Herrschaftskultur des Blickens in den Festungen und Gärten des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Horst BREDEKAMP und Pablo SCHNEIDER (Hg.), Visuelle Argumentationen: Die Mysterien der Repräsentation und die Berechenbarkeit der Welt. Paderborn-München 2006, 35–59; vgl. künftig den Tagungsband (in Vorbereitung): Festung im Fokus – Mathematische Methoden in der ‚Architectura militaris‘ des 16. und 17. Jahrhunderts und ihre Sublimierung in der ‚Architectura civilis‘. Internationale Tagung vom 3. bis zum 5. Oktober 2008 in Dresden.

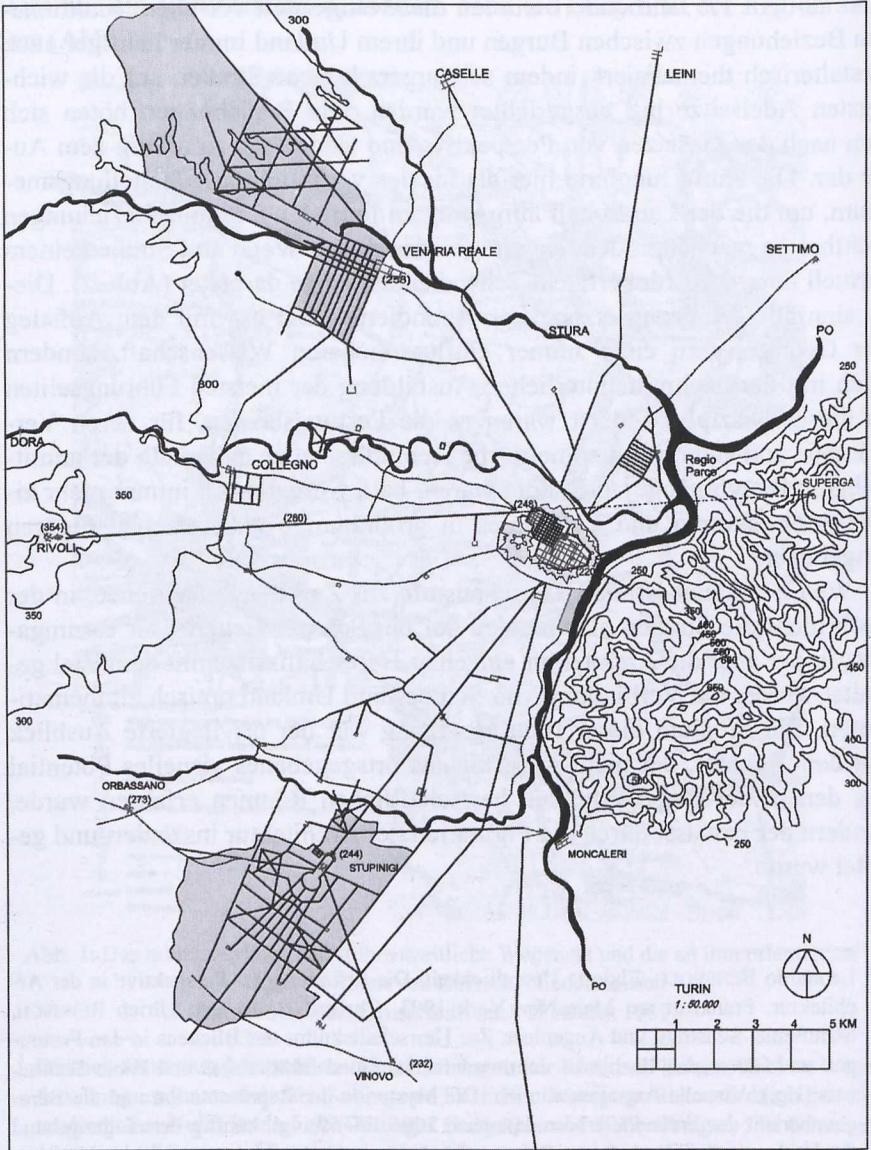


Abb. 2: Das Straßennetz im Umfeld der Residenzstadt Turin im 18. Jahrhundert (nach BENEVOLO 1993).

Die Wurzeln dieser neuen Aufmerksamkeit für den gelenkten herrschaftlichen Überschaublick liegen wahrscheinlich zum einen in der italienischen Renaissancekultur, wo nicht nur der ästhetisierte Blick von der Höhe hinab in die Landschaft in Texten gefeiert, sondern auch in der Anlage von Aussichtsloggien mit Blick in die Umgebung architektonisch vorbereitet wurde. Die Ausführungen von Papst Pius II. zum Ausblick aus seinem Palast in Pienza und ihre Verknüpfung mit humanistischen Leseerfahrungen sind bekannt.⁴ Speziell mit dem neuen Bautyp der Villa wurde der Ausblick bereits bei der Planung berücksichtigt. So hat James Ackerman am Beispiel der Medici-Villa in Fiesole sowohl die Verbindung von Ausblick und Herrschaft über Land bzw. Ländereien, als auch eine hierin manifeste frühe ästhetische Wertschätzung der Landschaft hervorgehoben:

„One aspect of the function that had not been factor in previous country building was the weight given to the extensive view. Clearly, the patron chose the site because it commanded all of Florence and a great stretch of the Arno valley, though a contemporary letter quotes Cosimo as having said that he preferred Cafaggiolo because there everything he could see belonged to the family. In this respect the Fiesole villa anticipated a re-awakening interest in the aesthetic values of the natural landscape [...].“⁵

Zum anderen lassen sich aber auch in Regionen außerhalb Italiens Spuren einer neuen Aufmerksamkeit für den Blick aus dem Schloss heraus finden. Im nordalpinen Bereich belegen Gemälde wie die Madonna des Kanzlers Rolin des burgundischen Hofmalers Jan van Eyck aus der Mitte der 1430er-Jahre ähnliche Konjunkturen der neuen Idee (Abb. 3).⁶

⁴ Andreas TÖNNESMANN, Pienza. Städtebau und Humanismus (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana 26). München 1990, dort zum Ausblick 64–71; vgl. auch Gerd BLUM, Palladios Villa Rotonda und die Tradition des ‚idealen Ortes‘. Literarische Topik und landschaftliche Topographie von Villen der italienischen Renaissance. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 70 (2007) 159–200.

⁵ James S. ACKERMAN, The Villa. Form and Ideology of Country Houses. London 1990, hier zitiert nach der Ausgabe London 1995, 77.

⁶ Christiane KRUSE und Felix THÜRLEMANN (Hg.), Porträt – Landschaft – Interieur. Jan van Eycks Rolin-Madonna im ästhetischen Kontext. Tübingen 1999.

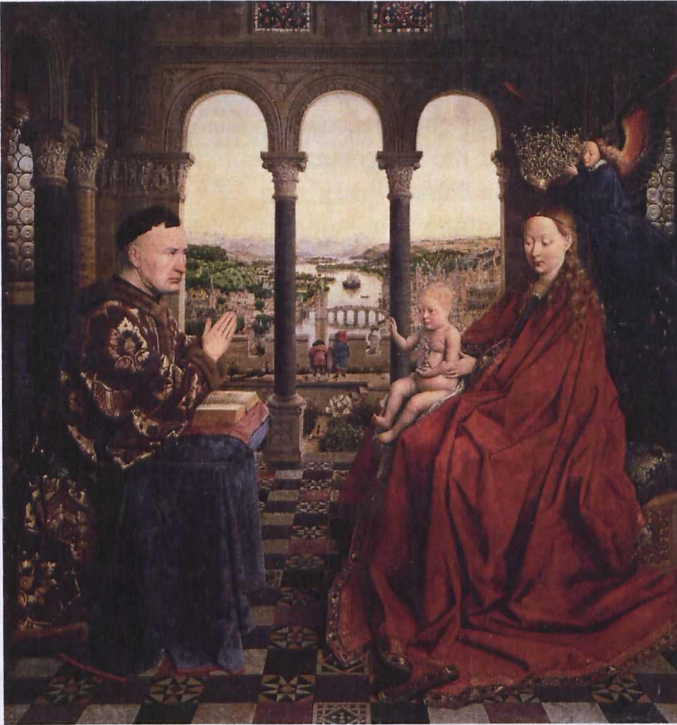


Abb. 3: Jan van Eyck, Die Madonna des Kanzlers Rolin, um 1434/35; frühe bildliche Thematisierung des Ausblicks aus einem fiktiven Palast (heute im Louvre) (© Erich Lessing).

Durch eine Arkade im Hintergrund geht in diesem Bild der Blick aus einem herrschaftlichen Gemach auf eine in weite Landschaft eingebettete urbane Siedlungsagglomeration zu beiden Seiten eines Flusslaufs und einer straßenleitenden Bogenbrücke.

Entsprechende reale Palastsituationen sind aus Burgund aus dieser Zeit jedoch nicht bekannt. Die älteren offenen Umgänge in der Höhe der neueren Schlossbauten in Frankreich besaßen zwar ihre bauliche Wurzel in den Zinnenkränzen der älteren Burgen, wurden aber ab dem 14. Jahrhundert immer häufiger auch als Orte des zivilen Ausblicks eingesetzt: Die vier Ecktürme der 1305/09 erbauten päpstlichen Burg Villandraut, „deren Räume im Erdgeschoß und ersten Obergeschoß mit denen der Flügel in Verbindung standen und daher ihrem Raumprogramm auch ohne weiteres zugerechnet werden können, verband auf Höhe des zweiten, nicht gewölbten

und nicht heizbaren Obergeschosses ein Wehrgang miteinander. [...] In Friedenszeiten bot sich hier die Möglichkeit, einen Rundgang vor den Dächern des Schlosses zu unternehmen – eine Promenade von nicht geringem Reiz, die den dort Wandelnden wie von einem Hochsitz herab mit immer neuen Ausblicken auf das Schloß und in die Landschaft erfreuen mochte.“⁷ „Laufgänge, Aussichtsterrassen und Belvederezimmer gehören zu den besonderen Kennzeichen der Schlösser des Jean de Berry. In dem [ab 1367 umgebauten] Mehun standen die verschiedenen Ebenen, auf denen das Lustwandeln möglich war, sogar untereinander in Korrespondenz.“⁸

Auch in Jan van Eycks Gemälde ist als Abschluss des Palastgartens hinter der Arkade eine zinnenbesetzte Aussichtsterrasse zu sehen, von der aus zwei Personen in die Landschaft blicken. Mit der Figur des in seiner Studierstube arbeitenden und von dort aus in erhöhter Position Torweg und Hof seines Schlosses im Blick haltenden Monarchen, der als weiser Herrscher auf diese Weise über die Wohlfahrt seiner Untertanen wacht, war schon früh eine ethische Begründung für die Inszenierung des Überschaublicks gefunden worden. Die *Estude* über dem Torweg in dem 1337 begonnenen Königsschloß von Vincennes ist hierfür das prominenteste Beispiel, ein älteres erhöht gelegenes Studierzimmer gab es im Papstpalast zu Avignon.⁹

⁷ Uwe ALBRECHT, Von der Burg zum Schloß. Französische Schloßbaukunst im Spätmittelalter. Worms 1986, 29f.

⁸ Ebd. 53. – Vgl. auch zum Thema des Ausblicks: Mary WHITELEY, Relationship between Garden, Park and Princely Residence in Medieval France. In: Jean GUILLAUME (Hg.), Architecture, jardin, paysage. L'environnement du château et de la villa aux XV^e et XVI^e siècles. Actes du colloque tenu à Tours du 1^{er} au 4 juin 1992. Paris 1999, 91–102; Wolfram PRINZ und Ronald G. KECKS, Das französische Schloß der Renaissance. Form und Bedeutung der Architektur, ihre geschichtlichen und gesellschaftlichen Grundlagen (Frankfurter Forschungen zur Kunst 12). Berlin ²1994, 58.

⁹ Matthias MÜLLER, Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470–1618) (Historische Semantik 6). Göttingen 2004, hier 263–279, Kap. 6.2. „Orte fürstlicher Sapientia: die hochgelegenen Rückzugsräume und Studierstuben“. – Vgl. mit etwas anderer Fragestellung: Wolfgang LIEBENWEIN, Studiolo. Die Entstehung eines Raumtyps und seine Entwicklung bis um 1600. Berlin 1977; Gottfried KERSCHER, Architektur als Repräsentation. Spätmittelalterliche Palastbaukunst zwischen Pracht und zeremoniellen Voraussetzungen: Avignon – Mallorca – Kirchenstaat. Tübingen-Berlin 2000.

Als weitere Wurzel der sich intensivierenden Aufmerksamkeit für die Wirkmacht des Ausblicks in die Umgebung eines Adelsitzes am Beginn der Renaissance können die neuartigen Artilleriebauten vermutet werden. Diese stellten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dem Einsatz von Feuerwaffen auf Seiten der Belagerer ein System von aufgefächerten Schussbahnen aus den Bauten heraus entgegen. Hier war zum ersten Mal nach den Angaben von Büchsenmeistern eine architektonische Figuration zu entwerfen, in der Blickstrahlen und Schussfelder gemäß den Erfordernissen des Fortifikationsbaus überein gebracht werden mussten.¹⁰ Nicht die humanistisch angeregte Lektüre oder eine gewandelte Fürstenethik ließ hier also dem Thema des baulich geplanten Ausblicks eine neue Bedeutung zukommen, sondern die neuesten Entwicklungen der Waffentechnik und die darauf folgenden baulichen Reaktionen. Oft liefen nun die Kompetenzen in der Artillerietechnik und im Bauen in einer Person zusammen, so etwa bei Benedikt Ried, der um 1480 für den Ausbau der Rondellanlagen der Prager Burg an die Moldau gerufen worden war und wenig später begann, den Königspalast umzubauen, und bei Lorenz Lechler, der 1503 von Kurfürst Philipp dem Aufrichtigen in Heidelberg die Ämter des *buchsenmeister und bawmeister* erhielt und wohl wenig später im Heidelberger Schloss einen Aussichtsraum auf ein etwas älteres Artillerierondell setzte.¹¹

¹⁰ Zum möglichen Zusammenhang von zivilem Ausblick und frühen Artilleriebauten: Stephan HOPPE, Wie wird die Burg zum Schloss? Architektonische Innovation um 1470. In: Heiko LASS (Hg.), Von der Burg zum Schloss. Landesherrlicher und adeliger Profanbau in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert. Bucha bei Jena 2001, 95–116; zur Übersicht über wichtige Rondellbauten in Mitteleuropa und die einschlägige Literatur siehe Stephan HOPPE, Artilleriewall und Bastion. Deutscher Festungsbau der Renaissancezeit im Spannungsfeld zwischen apparativer und medialer Funktion. In: Jülicher Geschichtsblätter 74/75 (2006/07) 35–63.

¹¹ Götz FEHR, Benedikt Ried. Ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance in Böhmen. München 1961; Franz BISCHOFF, Benedikt Ried. Forschungsstand und Forschungsproblematik. In: Evelin WETTER (Hg.), Die Länder der böhmischen Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige (1471–1526). Kunst – Kultur – Geschichte (Studia Jagellonica Lipsiensia 2). Ostfildern 2004, 85–98; Anneliese SEELIGER-ZEISS, Lorenz Lechler von Heidelberg und sein Umkreis. Studien zur Geschichte der spätgotischen Zierarchitektur und Skulptur in der Kurpfalz und in Schwaben (Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen N. F. 10). Heidelberg 1967; Stephan HOPPE, Die Architektur des Heidelberger Schlosses in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neue Da-

Es ist besonders spannend zu verfolgen, wie unterschiedlich die Vorstellungen von einem herrschaftlichen Ausblick in dieser dem baulichen Experiment zugetanen Epoche ausfielen. Im Folgenden soll ein spezielles Muster näher untersucht werden, das vor allem in Mitteleuropa die Vorstellung herrschaftlichen Überschaublicks über Land und Straßen prägte: der sich polyfokal ausweitende Fächerblick.¹²

Auf dem im Jahr 1500 in München entstandenen Kupferstich eines höfischen Festes von Matthäus Zasinger (auch: Zaisinger) ist ein saalartiger Raum zu sehen, der über eine Anzahl von Fenstern verfügt, die in verschiedene Richtungen blicken (Abb. 4).¹³ Genau genommen sind es vier Richtungen, wenn allein jeweils von der Senkrechten zur Fensterbreite ausgegangen wird: zwei orthogonal aufeinander stehende Achsen und zwei schräge Blicklinien. Es handelt sich hier um einen Eckraum mit zwei

tierungen und Interpretationen. In: Volker RÖDEL (Hg.), *Mittelalter. Schloss Heidelberg und die Pfalzgrafschaft bei Rhein bis zur Reformationszeit*. Begleitpublikation zur Dauerausstellung. Regensburg 2002, 183–190, dort 187 zur ersten Aufstockung des Rondells des späteren Glockenturmes in der Nordwestecke des Schlosses.

¹² Stephan HOPPE, *Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schloßbaus in Mitteleuropa*. Untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570. Köln 1996, 453–461; DERS., *Blickregie*. In: Werner PARAVICINI (Hg.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe*, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUER (*Residenzenforschung* 15/II, Teilbd. 1 u. 2). Ostfildern 2005, 449–453; Andreas M. DAHLEM, *The Wittelsbach Court in Munich: history and authority in the visual arts (1460–1508)*. PhD thesis University of Glasgow 2009, 210–222, elektronische Ressource: <http://theses.gla.ac.uk/892/> (Zugriff: 01.12.2009). – Dahlem spricht von „poly-focal panoramic prospects“. Der Begriff Panorama sollte aber eher einem sich zusammenhängend darbietenden Prospekt vorbehalten bleiben, wie er aus den italienischen Außenloggien, z. B. in Pienza, zu erleben war. Der eher nordalpine polyfokale Blick zeichnet sich demgegenüber gerade durch die Vielheit und Varianz der möglichen Ansichten aus nach unterschiedlichen Seiten gerichteten Fenstern aus.

¹³ Enno BURMEISTER, *Die baugeschichtliche Entwicklung des Alten Hofes in München*. München 1999, 59, 62; Bernd BASTERT, *Der Münchner Hof und Fuerters ‚Buch der Abenteuer‘*. Literarische Kontinuität im Spätmittelalter (*Mikrokosmos* 33). Frankfurt am Main u. a. 1993, 126; Angelika LENZ, *Der Meister MZ. Ein Münchner Kupferstecher der frühen Dürerzeit*. Diss. phil. Universität München, Gießen 1972; vgl. DAHLEM, *The Wittelsbach Court* (wie Anm. 12) 74; Abb. aus Max LEHRS, *Geschichte und kritischer Katalog des deutschen, niederländischen und französischen Kupferstichs im XV. Jahrhundert*, Bd. 10. Wien 1934 (Ndr. 1969), Tf. 249, Nr. 595.

Hauptfensterfronten, der durch einen Erker auf polygonalem Grundriss erweitert wird, dessen schräge Seiten weitere Blickrichtungen ermöglichen.



Abb. 4: Matthäus Zasinger (Zaisinger), Höfisches Fest, Kupferstich, datiert 1500; vermutlich eine idealisierte Darstellung eines Innenraumes des Alten Hofes in München (aus: LEHRS, Geschichte und kritischer Katalog, Tf. 249, Nr. 595).

Trotz der nicht-mathematischen Perspektivkonstruktion des Bildes ist die Absicht des Künstlers deutlich erkennbar: Die sich eröffnenden Straßenschnitte, die durch die einzelnen Fenster sichtbar sind, werden jeweils als separates Bild mit eigenem Schauwert dargestellt. In der Realität ist eine entsprechende städtebauliche Situation, in der mindestens drei Straßen auf die Fenster eines herrschaftlichen Saals zielen, um diese Zeit in München kaum denkbar. Hier wird ein Ideal visueller Verbindung von Architektur und Straßenraum verbildlicht. Dieses Ideal des fächerförmigen Ausblicksspektakels aus einem herrschaftlichen Raum heraus war in abgewandelter Form jedoch bereits zuvor in der realen Herrschaftsarchitektur verwirklicht worden und sollte das ganze 16. Jahrhundert die Architektur mitteleuropäischer Schlösser prägen. Eine frühe Umsetzung, aus der aber keine direkte Bautradition erwuchs, kann man in dem sogenannten, kurz vor 1400 errichteten Sommerremter im Hochmeisterpalast des Deutschordensschlosses der Marienburg erkennen. (Abb. 5)¹⁴

¹⁴ Christopher HERRMANN, Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg. Rekonstruktionsversuch der Raumfunktionen. In: Gabriel DETTE u. a. (Hg.), *Magister operis. Beiträge*

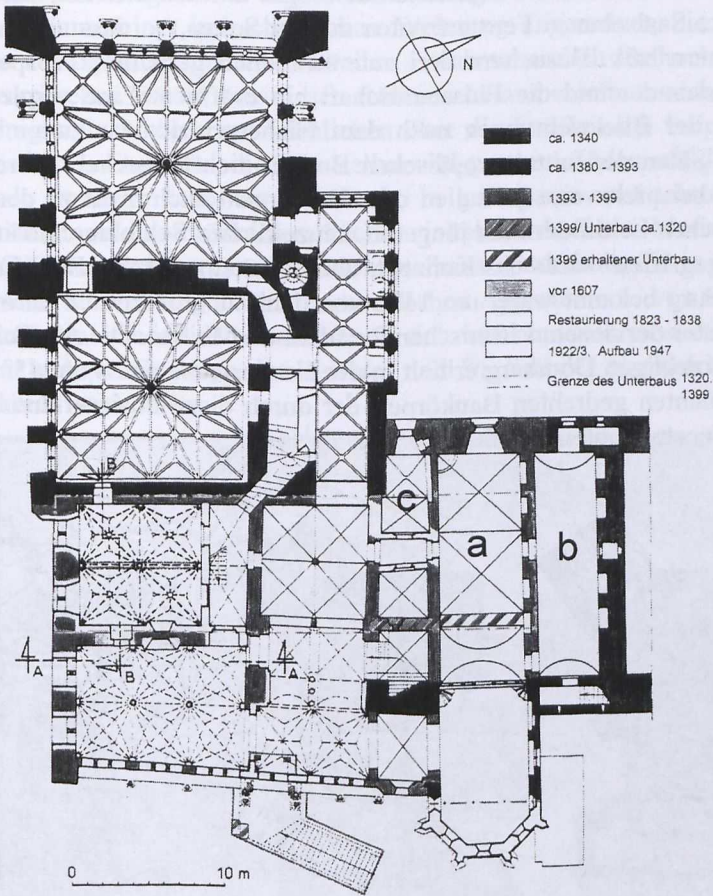


Abb. 5: Marienburg an der Nogat, Grundriss des ersten Obergeschosses des Hochmeisterpalastes (nach POSPIESZNY 2001).

zur mittelalterlichen Architektur Europas. Festgabe für Dethard von Winterfeld zum 70. Geburtstag. Regensburg 2008, 261–294; Kazimierz POSPIESZNY, Der Hochmeisterpalast des Deutschen Ordens in der Marienburg (Malbork) und die französische Architektur. In: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 16/1 (2006) 53–66.

Mit der durchfensterten Stirnseite zur Nogat hin ausgerichtet, besitzt der gewölbte Saal ebenso Fensterfronten zu den Seiten, so dass sich hier den Bewohnern bzw. Besuchern drei unterschiedlich gerichtete Prospekte auf die Wasserader und die Flusslandschaft hin eröffnen. Eine vergleichbare Vielfalt der Blickrichtungen nach dem Fächerprinzip war zuvor bei den Großen Sälen der mitteleuropäischen Burgen nicht angestrebt worden; sie gehörte beispielsweise in Italien oder Frankreich auch nicht zu den architektonischen Leitbildern der jüngeren, neuzeitlichen Schlossarchitektur.

Aufgegriffen wurde das Konzept, ohne dass eine direkte Beziehung zur Marienburg bekannt wäre, um 1470 von dem außerordentlich innovativen Baumeister der neuen wettinischen Residenz zu Meißen. Die Albrechtsburg auf dem dortigen Domberg erhielt in der Nordostecke einen um 45° zu den Hauptfluchten gedrehten Baukörper, der durch diese Position drei freistehende Fensterfronten erhielt (Abb. 6 u. 7).¹⁵

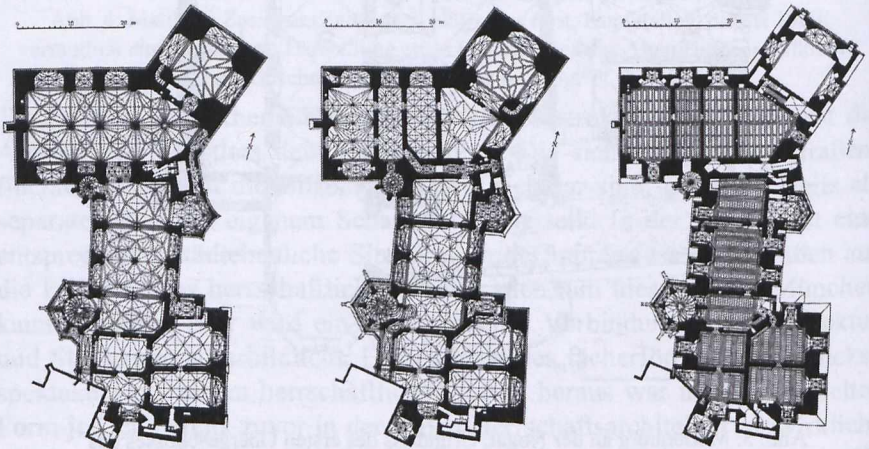


Abb. 6: Meißen, Albrechtsburg, um 1471–1490, Grundrisse des 1. bis 3. Obergeschosses (nach MRUSEK 1972).

¹⁵ Hans-Joachim MRUSEK (Hg.), *Die Albrechtsburg zu Meißen*. Leipzig 1972; Dietmar FUHRMANN und Jörg SCHÖNER (Hg.), *Albrechtsburg Meissen. Ursprung und Zeugnis sächsischer Geschichte*. Halle an der Saale 1996; HOPPE, *Struktur* (wie Anm. 12) 35–77.

Im Inneren waren im ersten und zweiten Obergeschoss zwei übereinander liegende Räume einer herrschaftlichen Wohnung angeordnet, die – nach jüngeren analogen Beispielen zu urteilen – wahrscheinlich für hochrangige Gäste vorgesehen war.¹⁶ Aus diesen Räumen heraus eröffnete sich ein fächerförmiges Ensemble von Ausblicken über die Straße nach Leipzig auf dem westlichen Flussufer, die Elbe selbst und ganz im Süden auf die diese kreuzende Straßenbrücke vor der Stadt. In geringeren architektonischen Dimensionen und beschränkterem Fächerwinkel wurde dieses Motiv in den beiden Stübchen auf der Ostseite des Mittelbaus wiederholt, die in direkter funktionaler Verbindung zu den mutmaßlichen Appartements von Kurfürst und Kurfürstin standen. Hier handelte es sich wohl um Schreibstuben, also funktionale Äquivalente zu den *Estudes* und *Studioli* der Nachbarkulturen in Frankreich und Italien.

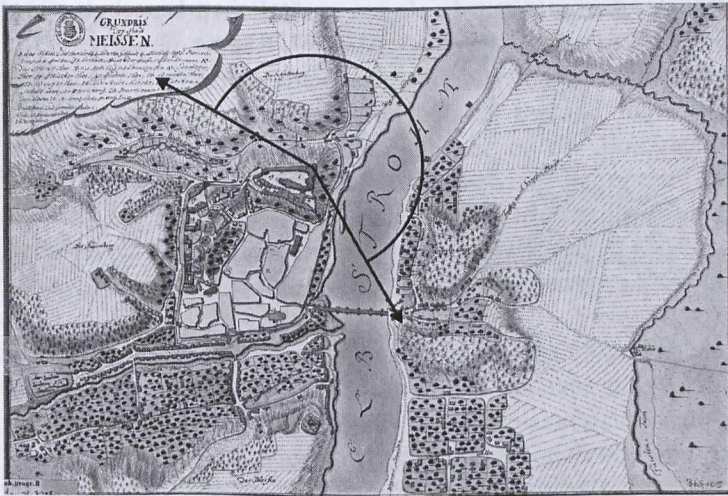


Abb. 7: Meißen, Stadtplan des 18. Jahrhunderts mit moderner Eintragung des ungefähren Blickfächers aus dem Nordostbau der Albrechtsburg, um 1470/80 (Montage HOPPE 2009).

¹⁶ Stephan HOPPE, Der Raumtypus des ‚Prunkappartements‘ als Träger symbolischen Kapitals. Über eine räumliche Geste der zeremonialen Gastfreundschaft im deutschen Schlossbau der beginnenden Neuzeit. In: Peter-Michael HAHN und Ulrich SCHÜTTE (Hg.), Zeichen und Raum. Ausstattung und höfisches Zeremoniell in den deutschen Schlössern der frühen Neuzeit (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur 3). München-Berlin 2006, 229–251.

Dass hier in Meißen eine bewusste Inszenierung der Blickführung analog zu der Grundidee der Blickvielfalt auf Zasingers Bild beabsichtigt war, ergibt sich aus der Tatsache, dass sich von diesem Bau nun tatsächlich eine Traditionslinie zu anderen Schlössern derselben Bauherrenfamilie zu entwickeln begann: In Torgau wurde 1482/85 im Süden des dortigen Residenzschlosses über der Kanzlei eine neue Wohnung für Herzog Albrecht von Sachsen eingebaut, für einen der beiden Bauherren der Albrechtsburg. Das Appartement in Torgau besteht wie üblich aus der größeren Wohnstube und einer nachgeordneten Schlafkammer. Um die tagsüber genutzte Wohnstube mit drei Fensterfronten auszustatten, wird sie nicht – wie es eigentlich naheliegend gewesen wäre – direkt an dem neu errichteten Treppenturm platziert, sondern an dem auf drei Seiten freistehenden Südenende des Flügels, auch wenn die traditionelle funktionale Sequenz aus Stube und nachgeordneter Kammer nur durch den zusätzlichen Einschub eines flurartigen Vorraums zu wahren war (vgl. Abb. 14, Räume 18–20).¹⁷

Dasselbe raumverschwenderische Schema mit Vorflur wurde ab 1489 im Wittenberger Schloss für Kurfürst Friedrich den Weisen und seinen Bruder wiederholt, wo im Südflügel ein herrschaftliches Appartement entstand, das vermutlich wie in Meißen für hochrangige Gäste bestimmt war. Den beiden Hausherrn standen eigene Appartements in den Ecktürmen zur Verfügung, aus denen jeweils drei Fensterinsichten pro Raum einen fächerförmig in die Umgebung des Schlosses zielenden Ausblick gewährleisteten.¹⁸

Um die Zeit, als Zasingers Kupferstich entstand, setzte ein fundamentaler Wandel in der sozialen Verräumlichung des Tagesablaufs einer mitteleuropäischen Fürstenresidenz ein. Länger als an westeuropäischen Höfen hatte sich im deutschen Reich die gemeinsame Tafel von Fürst und Hofgefolge in einem saalartigen Raum erhalten. Mit einer Ofenheizung für komfortable winterliche Nutzung ausgerüstet, fand sich in der Hofstube zweimal täglich fast der gesamte männliche Personenverband zusammen.¹⁹ Der Tisch der Fürsten stand hier oft – wie es noch in der jüngeren, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Hofstube in Neuburg an der Donau nach-

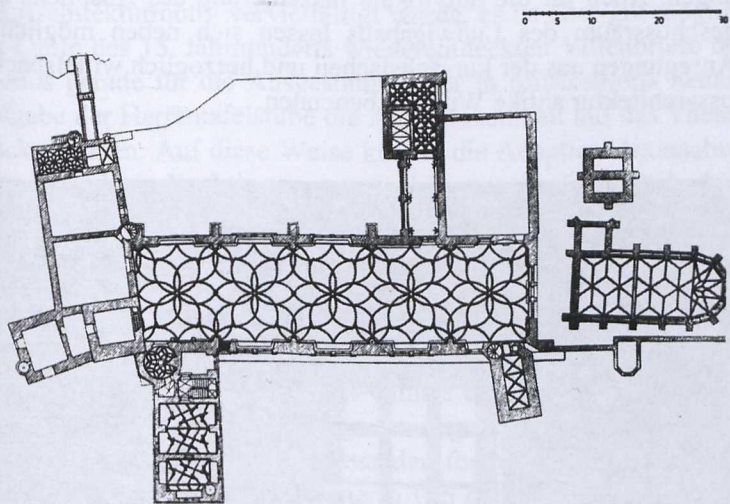
¹⁷ HOPPE, Struktur (wie Anm. 12) 150–153.

¹⁸ Ebd. 78–129, das Gastappartement dort auf Abb. 28 mit den Räumen Nr. 23–25.

¹⁹ Ebd. 413–419.

zuvollziehen ist – auf einer um wenige Stufen erhöhten Estrade, so dass sich den hier privilegiert Speisenden ein rauminterner Überschaublick über die Hofgesellschaft darbot. Um 1500 begann man jedoch, diesem herausgehobenen Personenkreis einen eigenen Separatraum für die Mahlzeit einzurichten, der sich nun nicht mehr wie die meisten Hofstuben im Erdgeschoss befand, sondern im Obergeschoss der Schlossanlagen.²⁰

Das älteste zur Zeit bekannte und auch noch erhaltene Beispiel für diesen neuen Raumtyp der Herrentafelstube wurde zwischen 1503 und 1510 auf der Prager Königsburg unter der Bauleitung des Architekten Benedikt Ried im obersten Geschoss des sogenannten Ludwigstrakts angelegt (Abb. 8–10).²¹



Ludwigsbau, die Tafelstube ein Geschoss höher

Abb. 8: Prag, Königsburg, Saalbau (1490/1493–1502) mit Ludwigstrakt (1503–1510),
Rekonstruktion des Zustandes um 1510 (nach MENCLOVÁ 1976).

²⁰ Ebd. 420–427, allerdings noch nicht mit den hier beschriebenen, zur Zeit ältesten bekannten Beispielen in Prag und Heidelberg.

²¹ Allgemein zu der Baumaßnahme FEHR, Benedikt Ried (wie Anm. 11); Dobroslava MENCLOVÁ, *České hrady* 2. Prag²1976.

Dieser Bauteil wurde quer an den zuvor ab etwa 1490 errichteten berühmten Saalbau angefügt und stößt auf hohen Substruktionen auf der stadtzugewandten Talseite des Palasts deutlich über die alte Baufucht hinaus. So erheben sich zwei Langseiten und eine Schmalseite dieses Trakts frei mit Ausblick über die Prager Kleinseite, die Moldau mit der Hauptverkehrsachse der Karlsbrücke und die Altstadt. Der Raum ermöglicht damit auf drei Seiten großzügige Ausblicke, die in ihrer Auffächerung den älteren Beispielen in den sächsischen Wohnräumen entsprechen.

Ab etwa 1492 griff man beim Ausbau des Prager Königspalasts demonstrativ auf Baumotive der Antike zurück; am deutlichsten sichtbar in der Ausgestaltung der Fenster und Türgewände als gebälktragende Halbsäulenstellungen. Auch für die polyfokale Inszenierung des Ausblicks aus dem Obergeschossraum des Ludwigsbaus lassen sich neben möglichen konkreten Anregungen aus der kursächsischen und herzoglich wittelsbachischen Schlossarchitektur antike Wurzeln benennen.



Abb. 9: Prag, Königsburg, Herrentafelstube im obersten Geschoss des Ludwigsbaus von 1510, heutiger Zustand nach dem Großbrand 1541 (© HOPPE 2008).

In seiner Beschreibung der Villa Laurentinum südlich von Ostia hatte der klassische Autor Plinius der Jüngere im ersten Jahrhundert nach Christus den dreiseitigen, aufgliedernden Blick aus einem ähnlich baulich isolierten Speisezimmer gerühmt:

„Gegenüber der Mitte ein freundliches ‚cavaedium‘, dann ein recht schönes ‚triclinium‘ [Speisezimmer], das an den Strand vorspringt und, wenn das Meer durch den Scirocco bewegt ist, von den schon gebrochenen, letzten Wellenausläufern leicht umspült wird. Ringsum hat es Flügeltüren oder Fenster, die nicht kleiner als Flügeltüren sind und blickt so an den Seiten und an der Front gleichsam auf drei Meere [...]“.²²

In Prag war es zwar nicht das Meer, dessen Anblick durch ein vergleichbares Architekturmotiv vervielfältigt wurde, es ist aber gut möglich, dass die im Laufe des 15. Jahrhunderts wiederentdeckten Villenbriefe des jüngeren Plinius gerade für die Ausgestaltung der in Mitteleuropa neuartigen Bauaufgabe der Herrentafelstube die Aufmerksamkeit auf das Thema des Ausblicks lenkten. Auf diese Weise könnte die Adaption des nachweislich bereits in anderen Funktionszusammenhängen erprobten Fächerblicks gerade für diesen Raumtyp angeregt worden sein. Hier wurde nicht nur der weniger spektakuläre herrschaftliche Überschaublick vom erhöhten Herrentisch in der Hofstube über das Hofpersonal sowohl ästhetisch durch die Hinwendung zu Stadt und Landschaft gesteigert, sondern als Überschaublick über das prosperierende Territorium auch politisch-symbolisch geweitet. Es fügte sich außerordentlich gut, dass damals das Thema der flächendeckenden administrativen Durchdringung des eigenen Herrschaftsbereichs immer wichtiger wurde und im Prozess der fortschreitenden Territorialisierung nun immer stärker den Landesherrn von dem Rest des landsässigen Adels unterschied.

²² Plinius d. J., Briefe II, 17, zit. nach Reinhard FÖRTSCH, Archäologischer Kommentar zu den Villenbriefen des jüngeren Plinius. Mainz 1993; zum Raumtyp des Tricliniums ebd. 100–116, zu Blickinszenierungen 24f.

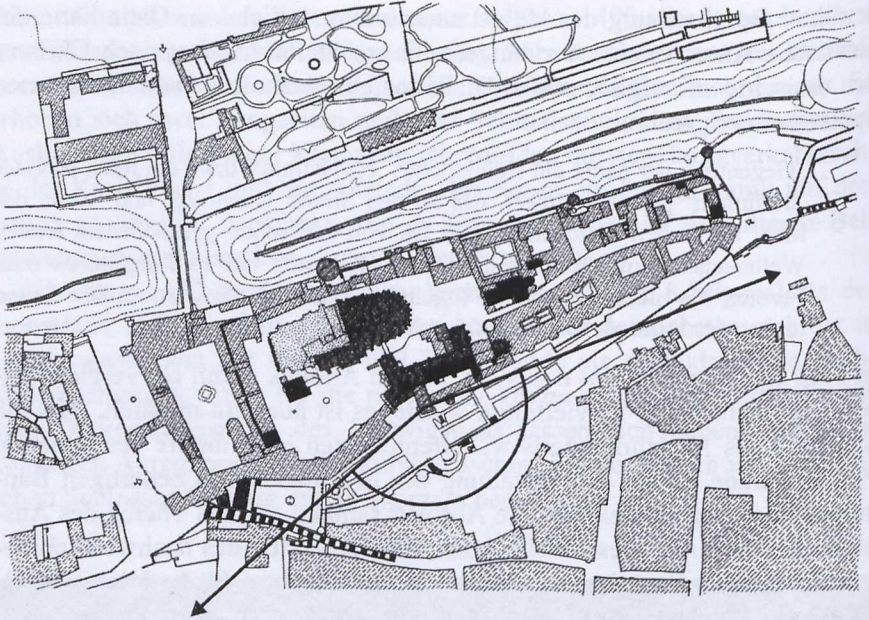


Abb. 10: Prag, Umgebung des Hradšchin mit moderner Eintragung des ungefähren Blickfächers in südliche Richtung aus der Herrentafelstube des Ludwigsbaus, um 1510 (Montage HOPPE 2009 auf Karte nach MENCLOVÁ 1976).

Bauliche Innovationen wie die konzeptionelle Verbindung der Prager Tafelstube mit dem Motiv des Fächerblicks machten offensichtlich so starken Eindruck auf die adelige Elite, dass sie schon bald auch auf niedrigeren Ebenen der fürstlichen Ranghierarchie nachgeahmt wurden. Um 1520 entstand auf der Westseite des damals hier noch nicht durch Rondelle und Stückgarten geschützten kurfürstlichen Schlosses in Heidelberg ein Bauwerk, das wie eine freie Kopie des Prager Vorbilds wirkt (Abb. 11–13).²³

²³ Julius KOCH und Fritz SEITZ, *Das Heidelberger Schloß*. Darmstadt 1891; Adolf von OECHELHÄUSER, *Das Heidelberger Schloss*, 8. Aufl. bearb. von Joachim GÖRICKE. Heidelberg 1986; HOPPE, *Architektur* (wie Anm. 11) 183–190.

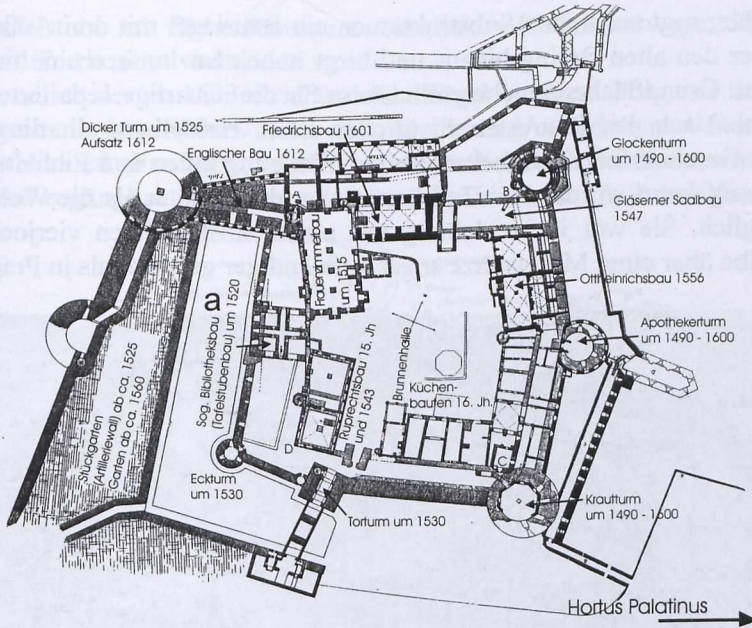


Abb. 11: Heidelberg, kurpfälzisches Residenzschloss, Grundriss (nach KOCH/SEITZ 1891 mit Ergänzungen).



Abb. 12: Heidelberg, Ruine der Herrentafelstube im sog. Bibliotheksbaus, um 1520; Blick auf die Reste der West- und Nordwand, hinter den Fenstern war ursprünglich die Stadt und der Neckar sichtbar, der heutige Gebäuderiegel ist jünger (© HOPPE 2003).

Auch hier ragt auf hohen Substruktionen ein Bauriegel mit drei Außenseiten über den alten Bering hinaus und birgt in seinem Inneren eine fast die gesamte Grundfläche einnehmende Stube für die neuartige separierte Herrentafel. Nach den Bauresten zu urteilen ist in Heidelberg allerdings die Prager Geschossfolge aus mehrräumiger Wohnung unten und Einheitsraum oben umgekehrt worden: die Tafelstube war also leichter als die Wohnung zugänglich. Sie war in Heidelberg mit einem kostspieligen vierjochigen Gewölbe über einer Mittelstütze sogar aufwändiger gestaltet als in Prag.

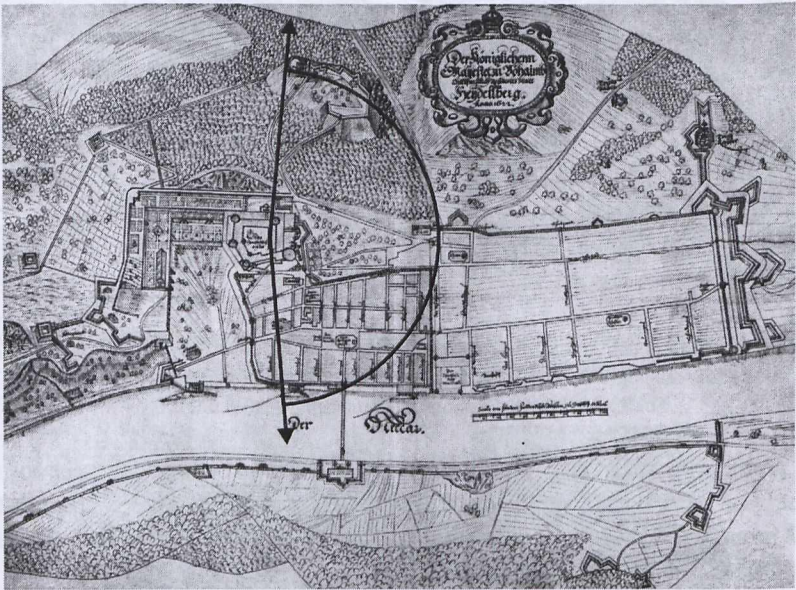


Abb. 13: Heidelberg, Stadtplan von Matthäus Merian 1622, mit moderner Eintragung des ungefähren Blickfächers aus der Herrentafelstube des sog. Bibliotheksbaus, um 1520 (Montage HOPPE 2009).

Da sich für diese frühen Beispiele der Räume mit polyfokalem Fächerblick in Prag und Heidelberg die mutmaßlich zugrunde liegende Intentionalität leider nicht durch entsprechende Schriftquellen absichern lässt, soll diese hier durch Anschluss der Ensembles an vergleichbare, etwas jüngere Architekturen mit größerer Quellendichte untermauert werden. Hier setzte nun tatsächlich eine architektonische Traditionsbildung ein. Noch in den 1530er-Jahren entstanden weitere Bauensembles, in denen die Funktion ei-

ner Tafelstube mit fächerförmigem Ausblick auf Verkehrswege, Siedlungen und Territorium verbunden wurde.

So erhielt der ab 1533 errichtete Saalflügel in jenem Torgauer Schloss, das bereits in den 1480er-Jahren nach Meißener Vorbild Appartements mit Fächerblick erhalten hatte, an seinem nordöstlichen Ende, direkt vom Großen Saal zugänglich, eine Herrentafelstube (Abb. 14 u. 15, Raum Nr. 49).²⁴

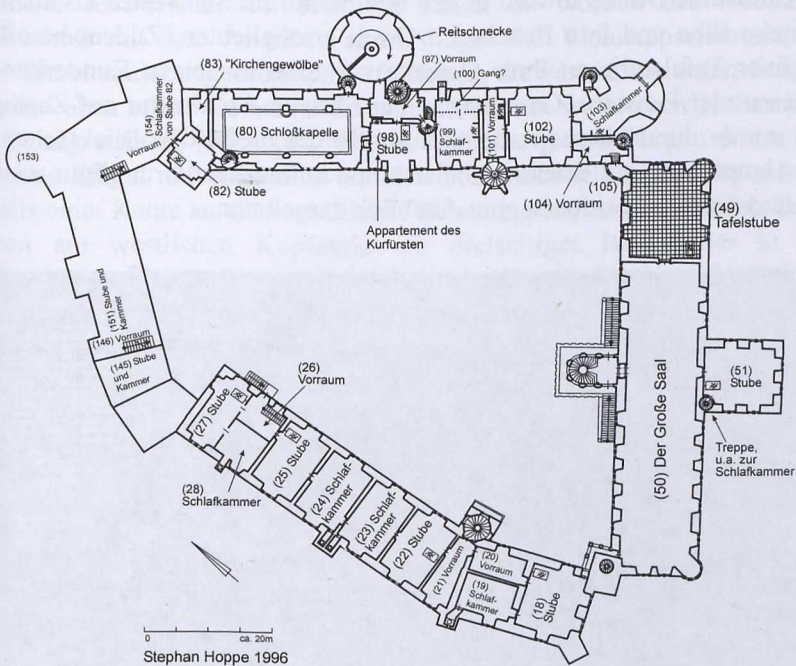


Abb. 14: Torgau, kursächsisches Residenzschloss, rekonstruierter Grundriss des ersten Obergeschosses um 1548 (© HOPPE 1996 mit Ergänzungen).

²⁴ Peter FINDEISEN, Zur Struktur des Johann-Friedrich-Baues im Schloß Hartenfels zu Torgau. In: Sächsische Heimatblätter 20/1 (1974) 1–12; Die Denkmale der Stadt Torgau, bearb. von Peter FINDEISEN und Heinrich MAGIRIUS (Die Denkmale im Bezirk Leipzig). Leipzig 1976; HOPPE, Struktur (wie Anm. 12) 131–244; Heinrich MAGIRIUS, Zur Ausbreitung der Renaissance in Mitteldeutschland in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Harald MARX u. a. (Hg.), Glaube und Macht. Sachsen im Europa der Reformationszeit. 2. Sächsische Landesausstellung, Schloss Hartenfels in Torgau 2004. Dresden 2004, 155–174.

Hier war die Tafelstube flachgedeckt; die Flachdecke erstreckte sich prestigeträchtig ohne Binnenstütze über den ganzen Raum. Der Flügel war auf aufwändigen Substruktionen über den alten Bering des Schlosses hinausgeschoben worden; bereits in diesem Aufwand ähnelte er den Bauten in Prag und Heidelberg. Wie in Heidelberg schloss er nur mit jeweils einer Kante an die beiden Nachbarflügel an, so dass auch hier drei Hauptfensterfronten der Tafelstube Blicke sowohl in den Schlosshof im Südwesten als auch auf die nahe Elbe und ihre Brücke im Osten ermöglichten. Zudem besaß die Torgauer Tafelstube an ihrer Ostecke zur Elbe hin einen Runderker mit weiteren vier Fenstern. Ganz wie in der fiktiven Architektur auf Zasingers Bild wurde durch dieses Architekturmotiv der dreiseitige Blickfächer aus dem Hauptraum in kleinerem Maßstab und auf anderer Grundfigur wiederholt und weitere Positionen zum Ausblick dargeboten.

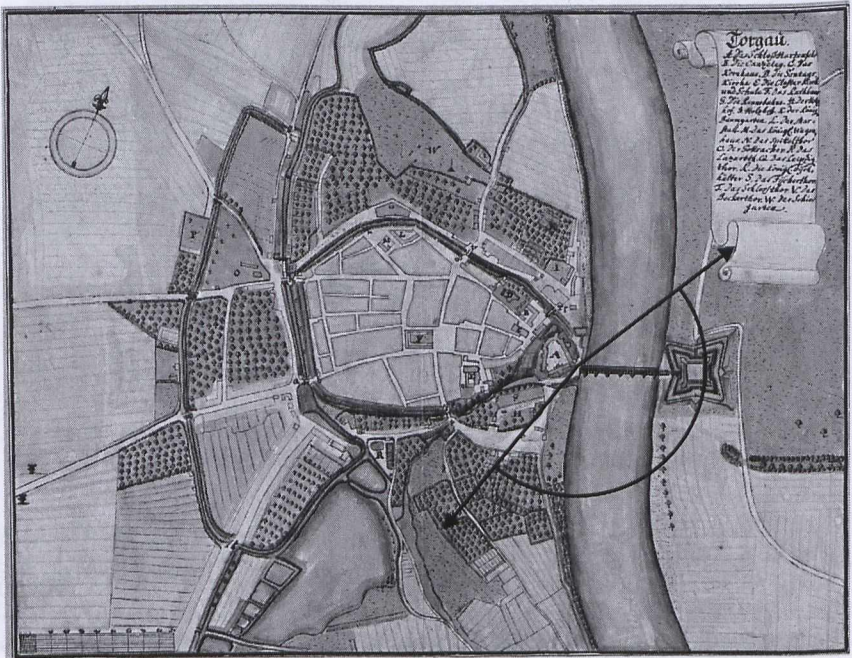


Abb. 15: Torgau, Stadtplan aus dem 18. Jahrhundert mit moderner Eintragung des ungefähren Blickfächers aus der Herrentafelstube des Saalbaus, um 1533/38 (Montage HOPPE 2009).

Dieses architektonische Konzept der Baukörperfreistellung war offenbar in den 1530er-Jahren besonders bei deutschen Architekten und ihren Auftraggebern aktuell. Damals ließ auch Pfalzgraf Ottheinrich von Wittelsbach seine Residenz in Neuburg an der Donau ausbauen.²⁵ Als enger Verwandter des Heidelberger Kurfürsten dürfte er die dortige Neuerung der Herrentafelstube und ihres Fächerblicks über die Stadt gut gekannt haben. Ab 1534 errichtete sein Baumeister Heinrich Knotz im Norden des Neuburger Schlosshofs mit dem Altanbau einen Flügel mit Wohnappartements und zwei übereinander angeordneten Tafelstuben, die vermutlich unten Ottheinrich und oben seiner Gemahlin Susanna mit ihrem weiblichen Hofstaat zur Verfügung standen (Abb. 16). Wie in Heidelberg und Torgau erhob sich der neue Flügel auf einer aufwändigen Substruktion und schloss mit nur jeweils einer Kante an die benachbarte Bebauung an, so dass aus den Tafelstuben am westlichen Kopfende ein dreiseitiger Blickfächer in den Schlosshof und in die Oberstadt möglich war. Der Saalbau im Westen wurde erst wenig später hinzugefügt. Die Kopfseite des Tafelstubenbaus trug einen Kastenerker auf rechteckigem Grundriss, der nicht nur den Blickfächer des Hauptraums in die Oberstadt wiederholte (Abb. 17), sondern die-

²⁵ Die Kunstdenkmäler von Schwaben 5: Stadt und Landkreis Neuburg an der Donau, bearb. von Adam HORN und Werner MEYER. München 1958, 158–266; Ulrike HECKNER, Im Dienst von Fürsten und Reformation. Fassadenmalerei an den Schlössern in Dresden und Neuburg an der Donau im 16. Jahrhundert (Kunstwissenschaftliche Studien 64). München-Berlin 1995; Horst H. STIERHOF, ‚Das biblisch gemäl‘ – die Kapelle im Ottheinrichsbau des Schlosses Neuburg an der Donau (Forschungen zur Kunst- und Kulturgeschichte 3). München 1993; Stephan HOPPE, Der Schloßbau Ottheinrichs von der Pfalz in Neuburg an der Donau. Überlegungen zu Beziehungen zur kurpfälzischen Hofarchitektur der 1520er Jahre. In: Stefanie LIEB (Hg.), Form und Stil. Festschrift für Günther Binding zum 65. Geburtstag. Darmstadt 2001, 202–212; DERS., Antike als Maßstab. Ottheinrich als Bauherr in Neuburg und Heidelberg. In: Suzanne BÄUMLER, Eva-Maria BROCKHOFF und Michael HENKER (Hg.), Von Kaisers Gnaden. 500 Jahre Pfalz-Neuburg. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2005 in Neuburg an der Donau. Augsburg 2005, 211–213; Reinhard H. SEITZ, Das Schloß zu Neuburg a. d. Donau. Der Bauzustand um 1550 und die späteren Veränderungen. In: Gebaute Herrschaftsgeschichte: das Residenzschloß zu Neuburg a. d. Donau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Neuburg an der Donau 2005, 7–58; DERS., Die Repräsentationsbauten von Pfalzgraf Ottheinrich für das Schloß zu Neuburg an der Donau und ihre Vollendung durch Pfalzgraf Wolfgang. In: Hans AMMERICH und Hartmut HARTHAUSEN (Hg.), Kurfürst Ottheinrich und die humanistische Kultur in der Pfalz. Speyer 2008, 73–149.

sen hier sogar noch erweiterte, da er einen flankierenden Blick in den damals noch vorhandenen, sich im Süden erstreckenden Schlossgraben auf der Stadtseite erlaubte.

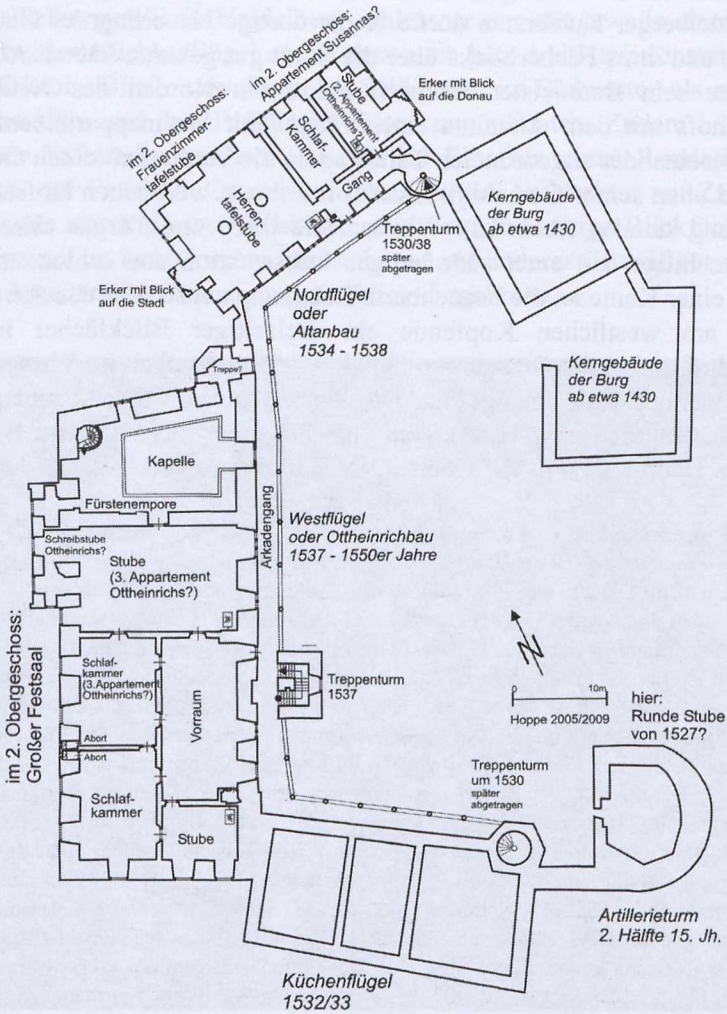


Abb. 16: Neuburg, Residenzschloss, Rekonstruktion der Raumstruktur im ersten Obergeschoss im 16. Jahrhundert (© HOPPE).



Abb. 17: Neuburg, Residenzschloss; Blick aus dem Erker der Herrentafelstube des Altanbaus in den Straßenraum der Oberstadt (© HOPPE)

Die Tafelstube in der kurfürstlichen Residenz zu Torgau mit ihrer dreiseitigen Freistellung und der Wiederholung der Blickfächer auf kleinerer Grundfläche durch Erkeranbauten wurde wenig später 1538 in Schloss Bernburg der Fürsten von Anhalt wiederholt.²⁶ Hoch über der Elbe erhob sich ein turmartiger Bau, der damals noch nicht durch das Langhaus nach Osten ergänzt wurde und im ersten Obergeschoss fast nur den Raum einer Tafelstube enthielt, die auf drei Seiten hin durchfenstert war. An ihren beiden zum Fluss gerichteten Kanten erhoben sich, vermutlich nach dem Vorbild der Kurfürstenresidenz in Torgau, zwei Runderker, die auch hier den Blickfächer noch einmal vervielfältigten.

Nachdem der polyfokale Fächerblick mit Zasingers Grafik als Konzept am Münchner Hof bereits um 1500 belegt ist, entstand unter dem nachfolgenden Herzog Wilhelm IV. auch eine reale architektonische Umsetzung. Mit der sogenannten Rundstube auf einem älteren Artillerierondell der

²⁶ HOPPE, Struktur (wie Anm. 12) 245–291.

Münchner Neuveste,²⁷ die nur noch anhand älterer Pläne überliefert ist, dürfte der Münchner Herzogshof um 1530/40 die Vorbilder der königlichen und kurfürstlichen Sphäre aufgegriffen haben. Aus der Münchner Tafelstube ging der Blick in den jenseits des Berings ab 1518 angelegten Garten, in dem der berühmte zweigeschossige Pavillon stand, der ab 1529/30 neben weiteren Kunstobjekten auch Altdorfers Alexanderschlacht beherbergte.²⁸

Die Inszenierung des polyfokalen Blickfächers aus Wohn- und Speiseräumen war in der Renaissance lediglich ein Medium unter anderen, um die Verbindung von Schloss, Herrschaft und Territorium auch optisch zu thematisieren. Loggien, Laufgänge, Aussichtsplattformen oder Aussichtstürme dienten einem ähnlichen Ziel.

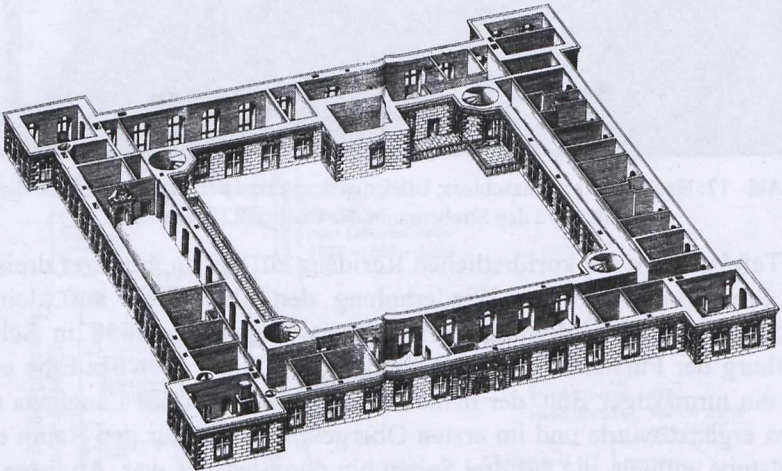


Abb. 18: Aschaffenburg, erstes Obergeschoss des kurmainzischen Residenzschlosses als virtuelles Schnittmodell
(aus: Georg RIDINGER, *Palatium Johannis Suicardi Principis*, 1611).

²⁷ Otto MEITINGER, *Die baugeschichtliche Entwicklung der Neuveste. Ein Beitrag zur Geschichte der Münchener Residenz* (Oberbayerisches Archiv 92). München 1970.

²⁸ Jeffrey Chipps SMITH, *The Northern Renaissance*. London 2004, hier 319; DAHLEM, *The Wittelsbach Court* (wie Anm. 12) 213.

Gerade im 16. Jahrhundert ist die Faszination zu spüren, die die dadurch ermöglichten visuellen Erlebnisse und ihre Sinnfälligkeit in Anspielung auf Qualitäten realer Regierung auf die höfische Gesellschaft ausübten. Mit dem Aufkommen und der Verbreitung des vitruvianischen Ideals der Regelmäßigkeit verloren solche individuellen architektonischen Lösungen wie der um 45° gedrehte Nordostbau der Albrechtsburg oder die Freistellung einzelner Flügel durch Aufbrechen der Umrissfigur des Schlossberings wie in Torgau oder Neuburg ihre Legitimation. Relativ späte Zeugen der alten Faszination an der Blickvielfalt sind das zwischen 1605 und 1614 ausgeführte kurmainzische Residenzschloss Johannisberg in Aschaffenburg von Georg Ridinger und ein in das Jahr 1606 zu datierendes, nicht ausgeführtes Projekt Heinrich Schickhardts für ein Schloss in Calw.²⁹ Deutlich sind in der Darstellung, die Ridinger zu seinem Bauwerk 1611 veröffentlichte (Abb. 18), auf der linken, in der Realität dem Main zugewandten Seite die Stuben der Fürstenappartements in den Ecktürmen zu erkennen, wie auch ihre nach vier Seiten gerichtete Befensterung.³⁰ Bald danach verschwand die Figur des Fächerblicks aus den Kernbereichen von Residenzschlössern; in den Belvederebauten der Lustarchitekturen lebte der Gedanke der Umschau aber auf einer immer mehr ins Ästhetische gewendeten Weise weiter, bis er im 19. Jahrhundert unter ganz anderen sozialen und politischen Vorzeichen in der Gestalt von Aussichtstürmen und -plattformen aufgegriffen wurde.

²⁹ Stefan UHL, Schloß Calw als Vorbild des Aschaffener Schlosses? In: *Burgen und Schlösser* 35/2 (1994) 116–117.

³⁰ Georg RIDINGER, *Palatium Johannis Suicardi Principis*. o. O. 1611; vgl. Georg Ridinger, *Architektur des Schlosses Johannisburg zu Aschaffenburg*. Faksimiledruck der Ausgabe Mainz 1616, hg. von Hans-Bernd SPIES (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V., Nachdrucke 2). Aschaffenburg 2003; Götz CZYMEK, *Das Aschaffener Schloß und Georg Ridinger*. Ein Beitrag zur kurmainzischen Baukunst unter Kurfürst Johann Schweickhardt von Cronberg. Diss. phil. Mainz 1975, Köln 1978.